



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wochenbericht.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

auch zu verstehen, dieses übrigens sehr lesbar geschriebene Buch ein unentbehrliches Handbuch sein wird. Anspruch auf höhere historische Bedeutung macht der Verfasser nicht, aber da er seit einer Reihe von Jahren der spanischen Geschichte die unausgesetzteste Aufmerksamkeit gewidmet hat und daher seines Stoffes vollständig Herr ist, so ist es ihm leicht geworden, das Wesentliche von dem Unwesentlichen zu scheidern und uns ein zwar leicht entworfenes, aber verständlich gruppirtes und in allen Theilen wohl zusammenhängendes Bild zu geben. Auch die Einleitung, die bis in die Napoleonische Zeit zurückgreift, um in den Voraussetzungen, auf die man bei den spätern Ereignissen nothwendig zurückkommen muß, eine gewisse Vollständigkeit zu erreichen, gibt eine vortreffliche Uebersicht der 35 Jahre, die dem eigentlichen Anfange der Geschichte vorausgehen. Noch ein anderes und in unserer Zeit sehr anerkennenswerthes Verdienst hat das Buch, es vertritt nämlich mit ehrlicher und wohlthuernder Wärme das constitutionelle Princip, das von den Modeschriftstellern unserer Tage, sowol von den Demokraten als von den Absolutisten, so gern zum Gegenstand wohlfeiler, aberwitziger Spöttereien genommen wird. Der Verfasser ist keineswegs ein Doctrinär, sondern er geht überall von praktischen Gesichtspunkten aus, er kommt aber, wie jeder verständige Praktiker, zu dem Resultat, daß die richtige Theorie und die richtige Praxis immer Hand in Hand gehen müssen. —

W o c h e n b e r i c h t.

Aus Berlin: Die Amerikaner und die Pforte. — Die vorsichtige Politik des englischen Cabinets, die orientalische Verwickelung durch gemeinsame Verhandlungen der europäischen Cabinete zu lösen, Preußen und Oestreich zu Theilnehmern einer diplomatischen Operation zu machen und dadurch sowol einen europäischen Krieg zu vermeiden als Rußland zu isoliren, ist durch den Zufall auf eine Weise gefördert worden, welche gleichwol selbst der englischen Regierung unwillkommen ist, so sehr dieser Zufall zu einem schnellen Einvernehmen der vermittelnden Mächte beigetragen haben mag.

Was als Gerücht bereits durch die Zeitungen ging, daß Amerika entschlossen ist, seine Rolle in den europäischen Wirren zu spielen, berichtet ich Ihnen als ein sicheres Factum. Die Diplomatie der Vereinigten Staaten hat in der kurzen geschäftlichen Weise der amerikanischen Politik der Pforte die Aussicht eröffnet, ihr als Kriegssubsidie die ganze Summe, die sie durch eine Anleihe in Paris und London ohne große Hoffnung auf glücklichen Erfolg zu erlangen sucht, zur Disposition zu stellen. Ja noch mehr als diese Summe, wenn die Pforte den Vereinigten Staaten als Gegenleistung eine Insel im Archipel mit geeignetem Hafenplatz als Station für Kriegsschiffe abtreten wolle. Für die türkische Regierung hat dieses Anerbieten vieles Lockende. Unter allen eigennütigen Freunden, welche sie umgeben, ist keiner, der nicht im Stillen seine Speculation auf den Untergang seines Clienten einrichtet und sich nicht als sein Erbe

betrachtete, vielleicht Preußen allein ausgenommen. Bei den Vereinigten Staaten ist es offenbar viel weniger auf weitere Erwerbungen im türkischen Gebiet abgesehen, als auf eine Einwirkung in die Verhältnisse des christlichen Europas und auf eine imponirende Stellung im hohen Rathe unseres Welttheils, welche die Seemächte sehr bald zu neuen Rücksichten, Concessionen und Opfern zwingen würde und die Vergrößerungspolitik der Amerikaner im westlichen Continent von dem Widerstande Englands, Frankreichs und Rußlands befreien könnte. Die Amerikaner haben Uebermuth, Kraft und Geld im Ueberfluß und es gibt kaum ein Mittel, ihre Verbindung mit der Pforte zu verhindern.

Welche Folgen ein solches Bündniß auf den russisch-türkischen Krieg ausüben würde, ist allerdings nicht zu berechnen. Sicher aber ist, daß das Auftreten der Amerikaner als einer europäischen Macht auf das Festland Europas die allergrößten und auffälligsten Wirkungen ausüben muß. Zumeist auf Deutschland, welches bei seinem lockeren staatlichen Organismus, bei dem jetzt herrschenden politischen System und dem Mangel einer größeren Kriegsslotte die größten Blößen darbieten würde, ohne ein genügendes Mittel zur Abwehr zu besitzen. Es ist nur nöthig, an die Bereitwilligkeit zu erinnern, mit welcher die Amerikaner Fremden das Bürgerrecht ertheilen und an die rücksichtslose Energie, mit welcher sie die Person und die Rechte ihrer Staatsangehörigen vertreten. Alle Unzufriedenen, alle, welche durch das politische System der Staaten des Festlandes verletzt werden, könnten unter dem Banner der Vereinigten Staaten Zuflucht finden und unter dem Schutz eines amerikanischen Bürgerbriefes und Reisepasses der Polizei ihrer Vaterländer in sehr ärgerlicher Weise Troß bieten und keine Strenge und keine Vorsichtsmaßregeln würden dagegen ausreichende Hilfe gewähren. Sehr bald würden alle Arten diplomatischer Händel und offene Kriegszustände eintreten, bei denen z. B. der deutsche Bund keine glänzende Rolle spielen könnte. Die Schwäche und Haltlosigkeit vieler staatlichen Verhältnisse würde in der gefährlichsten Weise zutage kommen. Alle Opposition gegen die Monarchien des Festlandes würde einen furchtbaren Helfer und nach den ersten Schlappen, welche der Monarchismus einzelner Staaten erlitt, in allen Ländern zahlreiche Bundesgenossen erhalten. Es ist nicht zuviel gesagt, wenn man behauptet, daß ein Ansiedeln der Vereinigten Staaten in Europa der Anfang einer vollständigen Umwälzung des europäischen Continents sein könnte.

Es gibt Anzeichen, welche verrathen, daß die europäischen Mächte diese Gefahr erkennen und fürchten. Von England, welches nicht grade diese, aber um so mehr andere Ursachen hat, die Amerikaner von Europa fern zu halten, ist nicht zu bezweifeln, daß diese drohende Eventualität den größten Einfluß auf den im Ministerrath gefaßten Entschluß hat, den türkischen Krieg auf alle Gefahr und mit allen Mitteln zu einem schnellen Ende zu bringen.

Ob das englische Ministerium die Energie und selbst die Mittel hat, diesen Entschluß auszuführen, kann als zweifelhaft betrachtet werden. Der erste Schritt, den dasselbe gethan hat, war der, Frankreich, Preußen und Oestreich von neuem zu gemeinsamem, vermittelnden Auftreten zu vereinigen. Die vier Mächte haben gegenwärtig die Türkei aufgefordert, ihre Friedensbedingungen zu sagen und derselben zugleich die beruhigende Zusage ertheilt, daß man keinen der Vorschläge unterstützen werde, welche die Türkei früher bereits zurückgewiesen habe, daß die Integrität ihres Territoriums die Basis der Friedensverhandlungen werden solle, „daß

die vier Mächte mit Vergnügen beschäftigten, der gegenwärtige Krieg könne eine Verminderung des türkischen Gebietes nicht herbeiführen.

Je mehr aus dieser Concession erhellt, wie sehr man genöthigt ist, die Türken mit Schonung zu behandeln, desto weniger darf man sich der Hoffnung hingeben, daß Rußland so schnell den Verhältnissen nachgeben wird. Zwar in Berlin scheint man froher Hoffnung, die Majestät von Preußen hat zur näheren Begründung Ihrer Theilnahme an dem Wiener Uebereinkommen in der vorigen Woche einen eigenhändigen Brief an den Kaiser von Rußland geschrieben und darin, wie verlautet, die Gründe, welche den Wunsch zu schneller Beendigung aller Feindseligkeiten so allgemein gemacht haben, eindringlich dargestellt. Auch Herr v. Manteuffel hofft, der erneute Vermittelungsversuch werde im allgemeinen günstige Aufnahme beim Kaiser von Rußland finden. Schreiber dieses theilt seine Hoffnungen nicht. Es ist kein Zweifel, daß man in Petersburg lebhaft empfindet, der russische Calcul beim Beginn des Feldzugs sei unrichtig gewesen. Damals hatte man gehofft, England zu isoliren und Preußen, jedenfalls Oestreich als Bundesgenossen zu gewinnen, mit deren Hilfe Rußland in größter Behaglichkeit gegen die Türkei avanciren und im schlimmsten Fall einen europäischen Krieg in Deutschland und Italien ausbluten lassen konnte. Wie sehr der Kaiser durch den Widerstand seiner Nachbarn gekränkt und persönlich erregt worden, erzählen viele, wenigstens charakteristische Anekdoten. Aber bei seiner Persönlichkeit ist nicht anzunehmen, daß ein solcher passiver Widerstand seinen gefaßten Entschluß erschüttern werde. Ein gewaltthätiger Zug in seiner energischen Natur und die zu günstigen Berichte seiner Diplomaten über die Stimmung der deutschen Höfe und über die Stimmung der türkischen Slaven haben ihn zu weit geführt. Er hat sich selbst mit den Formeln seines orthodoxen Glaubens geweiht und von der religiösen Begeisterung des Volkes soviel in sich aufgenommen, daß er ohne einen innern Bruch schwerlich mehr zurückkann. Es ist anzunehmen, daß diese Empfindung noch zwingender für ihn sein wird, als die Rücksicht auf die Stimmung der Masse, welche so eifrig auf so große Resultate eines heiligen Kampfes hingewiesen wurde.

Wenn aber der neue Vermittelungsversuch nicht die gewünschten Erfolge hat, was soll dann geschehen? Soll die Pforte gezwungen werden, die Donaufürstenthümer den Russen zu lassen? Für England wenigstens ist eine solche Maßregel nach menschlichem Ermessen unmöglich. Sollen die Russen gezwungen werden, die Fürstenthümer zu räumen? Es steht nicht zu hoffen, daß die französische und englische Flotte, und wenn sie alle Küsten des schwarzen Meeres mit einem eisernen Besen reinfegen könnten, dies in den nächsten Monaten durchsetzen werden. Und wenn das nicht möglich ist, wie wollen die Seemächte verhindern, daß die Türkei sich mit den Vereinigten Staaten in ein Contractverhältniß setze, welches früher oder später den Amerikanern einen festen Stützpunkt in Europa gibt? Das einzige Mittel wäre offenbar, daß England und Frankreich der Pforte die nöthigen Subsidien zahlen und sich selbst als Weisbietende mit der Türkei zu einem Bündniß vereinigen. Es ist kaum anzunehmen, daß ein solches Bündniß so formell, rücksichtslos und dauerhaft geschlossen werden wird, als nöthig wäre, um die guten Wirkungen desselben zu sichern.

So stehen wir jetzt, wo wir uns eines großen diplomatischen Erfolges freuen können, wo wir Preußen und Oestreich in einer Politik sehen, welche man noch vor einem Jahre nicht für wahrscheinlich gehalten hätte, doch am Anfang neuer Verwickelungen, welche diesmal nicht weniger abenteuerlich als drohend erscheinen.

Aus Berlin. — Seit meinem vorigen Schreiben ist an parlamentarischen Ereignissen nichts Erwähnenswerthes vorgefallen, es müßte denn die endlich am vorigen Montag zu Stande gekommene Vollzählichkeit der ersten Kammer sein, die mit 79 von 81 Stimmen, wie vorauszusehen war, den Grafen Nittberg zu ihrem Präsidenten erwählte. Die Kammern sind zuerst in den Abtheilungen mit Berathung der ihnen zugekommenen Regierungsvorlagen und der eingegangenen Anträge beschäftigt.

Die Confiscation der Kreuzzeitung, die mit so großer Strenge vollzogen wurde, daß man selbst die bereits ausgegebenen Blätter durch Schutzmänner aus den öffentlichen Localen abholen ließ, erregte anfang der Woche einige Sensation. Der Grund war ein heftiger Artikel gegen die badische Regierung; die Staatsanwaltschaft trat indeß der Ansicht der Polizei nicht bei und die mit Beschlagnahme belegte Nummer wurde nach einigen Tagen wiederum freigegeben. Die Kreuzzeitung beschwerte sich aus Anlaß dieses ihr zugestoßenen Unfalls — sie bekundet stets liberale Anwandlungen über Pressfreiheit, sobald sie selbst den Druck des herrschenden Systems empfindet —, daß die Polizei den Redactionen nie angebe, weshalb eine Beschlagnahme erfolge, erstere also keine Nichtschwur gewinnen könnten, wie sie derartige, dem Betrieb einer Zeitung äußerst nachtheilige Maßregeln zu vermeiden hätten. Wir finden diese Forderung nur gerechtfertigt; nicht bloß aber zu diesem Zwecke, sondern damit auch zur Oeffentlichkeit komme — denn hoffentlich würden die Redactionen die ihnen angegebenen Gründe derselben nicht vorenthalten — wie gänzlich regellos und auf die subjectivsten und unberechtigtesten Ansichten hin, verschiedene Polizeivorstände Beschlagnahmen eintreten lassen. Das in die Zeitungen gelangte Schreiben des Polizeidirector Rudloff in Stettin an die Ostseezeitung gibt dafür von neuem einen schlagenden Beleg. Herr Rudloff, früher — vor Duehl — eine Zeitlang Chef des literarischen Cabinets, scheint von der berühmten Weisung Talleyrands „surtout pas trop de zèle — auch nie etwas vernommen zu haben. Bei seinem Amtsantritt in Stettin brachte er durch persönliches, übereifriges Einschreiten, behufs Erbärtung der Richtigkeit der Maße und Gewichte auf den öffentlichen Märkten, eine drastisch-komische Wirkung hervor; sein Verfahren gegen die Ostseezeitung beweist, daß seine Preßpolizei keineswegs von höherer Intelligenz getragen wird, als seine Marktpolizei. Er bedroht die Redaction jenes Blattes, mit unausgesetzter Confiscation, wenn sie in ihrer „gegen Rußland feindlichen Haltung“ beharre. Als Anlaß dieser Warnung bezeichnet er die Mittheilung des antirussischen Meetings in Glasgow.!!

Es scheint uns, daß die Befugniß der Beschlagnahme der Polizei gegeben ist in der Voraussetzung, daß sie nur gegen Druckschriften ausgeübt werde, die gegen das Gesetz verstoßen. Natürlich geht hiermit die Voraussetzung Hand in Hand, daß die Polizeibeamten erstens das Gesetz kennen, zweitens die erforderliche Capacität besitzen, es auf den betreffenden Fall anzuwenden. Gestattet die obere Behörde den einzelnen Polizeistellen, hiervon zu abstrahiren und nach ihrem subjectiven Belieben eine fortgesetzte Preßrazzia gegen eine Zeitung zu üben, so hängt selbst die mächtige Freiheit der Tagespresse, die das geltende Preßgesetz gestattet, von dem Gurdünken und der Laune jedes Localpolizeichefs ab. Auf welche Gesetzesstellen will Herr Rudloff sein gegen die Ostseezeitung erlassenes „Bando“ stützen? Es ist allerdings im Gesetz untersagt, befreundete Souveraine zu beleidigen, eine feindliche Haltung gegen einen andern Staat einnehmen, ist ein Vergehen, von dem das Gesetz nichts weiß. Ist es Herrn Rudloff ferner unbekannt, daß die Nationalzeitung, sowie die Cölnische seit Mo-

naten eine gegen Rußland feindliche Haltung beobachten, ohne deshalb von den resp. Polizeibehörden mit täglicher Beschlagnahme bedroht zu werden? Herrscht in Berlin und Köln etwa Zügellosigkeit in der Presse und für Herrn Rudloff das Recht oder die Pflicht, nach andern Normen zu verfahren? Ist das Glasgower Meeting endlich, das den Herrn Polizeidirector so in Harnisch versetzt, nicht von den meisten preussischen und deutschen Zeitungen mitgetheilt worden? Es wäre in der That wünschenswerth, daß Herr Rudloff sich einer fleißigen Lectüre der Berliner, schlesischen und rheinischen Zeitungen befleißigte, die unter der Aufsicht seiner Amtsbrüder erscheinen, damit die gute Stadt Stettin nicht in Prekautionszustände von ihm versetzt werde. Denn ehe wir vom Gegentheil überführt sind, müssen wir glauben, daß der Herr Polizeidirector aus Mangel an Einsicht so verfahren, nicht aus bewusster Ueberhebung über das Gesetz. Die Angelegenheit ist übrigens der Aufmerksamkeit der constitutionellen Opposition in der Kammer dringend zu empfehlen. Die Antwort des Ministers des Innern rücksichtlich der Concessionsentziehung des Elbinger Blattes, die ohne Angabe von Gründen über den vorjährigen Beschluß der Kammer einfach hinweggeht, bietet den Anlaß, beide Vorgänge gemeinschaftlich aufzunehmen. Die Hoffnungslosigkeit, in der Kammer durchzudringen, die Hoffnungslosigkeit selbst vermittelt eines Kammerbeschlusses eine Abstellung zu erwirken, darf die Opposition nicht abhalten. Sie wird sich denn doch wohl nicht verhehlen, daß neun Zehntel des Werthes der ganzen preussischen Verfassung gegenwärtig in dem Vorhandensein einer Stelle bestehe, an der ein freies Wort, das die Gebrechen des herrschenden Systems rücksichtslos aufdeckt, gesprochen und gehört werden kann. Wird dies Wort unermüdlich bei jedem Anlaß gesprochen, so wird es auch endlich, wenigstens vom Volke, gehört werden.

Die Börse schwimmt seit der Bekanntwerdung des Protocolls der vier Mächte wieder in voller Friedensseligkeit. Nach unserer Ansicht ist es gerathen, in seinen Hoffnungen sich zu mäßigen, in den Hoffnungen auf den Frieden sowol, als in denen auf einen für die Interessen Europas vortheilhaften, für die Türkei und ihre Allirten ehrenvollen Frieden. Warten wir ab, was aus dem neuen Protocolle hervorgehn, gegen wen es eigentlich gerichtet sein wird, gegen die Ansprüche des Zaren, oder gegen den Widerstand des Sultans. Zum Schluß in Ermangelung wichtiger parlamentarischer Vorgänge eine kleine Anekdote aus den Abtheilungen. Der Abgeordnete Wenzel hat einen Antrag auf Vermehrung der Gefängnißanstalten gestellt, der in den politischen Fractionen, deren Führer mit Begeisterung die Prügelstrafe feiern, natürlich mißlieblich ist; über das Verhalten des Ministeriums zu diesem Antrage verlautet zur Stunde nichts Bestimmtes. So kam es, daß bei Berathung desselben in den Abtheilungen, in der fünften Herr Uhden, der zugleich deren Vorsitzender ist, dem Wenzelschen Antrage seine Stimme gab. Herr Uhden, dessen vierwöchentliche Kammerleitung im Beginn der vorigen Session noch im lebhaften Andenken bei der Rechten wie bei der Linken ist, scheint einmal prädestinirt zu präsidentiellen Calamitäten. Wäre er nicht Vorsitzender gewesen, er wäre auch diesmal seinem Schicksale entgangen. Bei der Stimmzählung ergibt sich, daß 20 Stimmen für, 20 Stimmen gegen den Wenzelschen Antrag sind. Es ergibt sich zugleich, daß alle dem Ministerium nahestehenden Beamtendeputirte dagegen gestimmt haben. Die Stimme des Vorsitzenden muß entscheiden. Herr Uhden hatte vorher unter den 20 Bejahenden gestimmt, doch des Menschen Herz ist ein trügerisch und verzagt Ding. — Herr Uhden wirft jetzt als

Vorstehender sein Votum in die Wagschale der Verneinung. Kaum ist dies geschahn, so stellt sich heraus, daß die erste Zählung falsch gewesen und daß der Antrag bereits das erste Mal mit 20 gegen 19 Stimmen verworfen war. Sie kennen den Göttheschen Spruch über den, welcher Pech haben soll. Sein Votum zu desavouiren ist hart, es aber ohne Noth zu desavouiren ist ein tückischer Hohn des Geschickes, aus dem wir die bekannte, so oft vernachlässigte Moral ziehn: „Was Deines Amtes nicht ist, davon laß Deinen Vorwitz.“ △ △

Theater. — Von dem Drama: *Mauprat* v. George Sand wird eine deutsche Uebersetzung für die Bühnen durch Sturm und Koppe in Leipzig angekündigt. *Diana de Lys* ist durch A. Bahn für das deutsche Theater bearbeitet.

Die *Waise* von Lowood von Charl. Birch, ist das beliebteste Stück dieser Saison. Es ist dieses Erfolges nicht unwürdig, denn es ist eine außerordentliche Verbindung aller Stimmungen, welche auf das gute Herz des Deutschen wirken. Eine gequälte aber starke Unschuld, ein finstrier aber tugendhafter Lord, grausiger Hintergrund und ein erhebender Schluß, in welchem die Tugend erhöht, die Brutalität bestraft wird, der grausige Hintergrund sich als ganz unschädlich erweist.

Von Dramen höheren Stils wird das *Haus der Barneveldt* von Dingelstedt in der neuen Bearbeitung mit Erfolg gegeben. Bei dem Mangel neuer Dramen, geht man zu alten zurück. So steigen die Trauerspiele Uhlands hinter den Lampen auf, fremdartige Gebilde in dem Tagestreiben unsrer Theater.

Musik. Robert Schumann wird nach Leipzig übersiedeln. Fräulein W. Claus, die vortreffliche Pianistin, welche vor einigen Jahren in dem Gewandhausconcert Leipzigs ihre erfolgreiche Künstlerlaufbahn begann, macht in London ungewöhnliches Aufsehen, Sie wird von da über Paris und Leipzig nach Petersburg gehen.

Die Sonette der Musikgesellschaft *Euterpe* stehen auch in diesem Jahre unter der Leitung des Herrn Musikdirector Niccius. In den drei schon stattgefundenen Soireen, zu welchen sich ein zahlreiches Publicum versammelt hatte, wurden folgende Orchesterwerke mit größter Präcision vorgetragen. Sinfonie in B von Schumann, Sinfonie eroica von Beethoven, und die G-Moll-Sinfonie von Mozart, ferner die Ouverture zu *Gurvanthe*, *Medea*, *Coriolan* und *Tell*. Fräulein Koch und Fräulein Riesberg, zwei jugendliche Sängerrinnen, erwarben sich durch ihre Leistungen vielen Beifall, vorzüglich die erstere durch den Vortrag einer neuen effectvollen und interessantesten Sonettarie von Niccius. Die Herren Fadassohn, Wehnert aus Dresden und Köckert aus Prag bewährten sich als tüchtige Solospieler, die ersten beiden auf dem Pianoforte, letzterer auf der Violine.

Literatur. Ludwig Tiecks gesammelte Novellen. Berlin, Reimer. — Die 16. Lief., mit welcher das zweite Drittel der gegenwärtigen Sammlung geschlossen ist, enthält die beiden Novellen „Eigensinn und Laune“ (1836) und „die Gesellschaft auf dem Lande“ (1825). Die erste hat dem Dichter damals große Anfechtungen zugezogen, weil man sie als eine Satyre auf das junge Deutschland, auf die Ideen von der Frauenemanzipation u. s. w. ansah. Ob der Dichter wirklich so etwas im Sinn gehabt hat, wissen wir nicht, wir müssen aber gestehen, daß in diesem Fall die Ironie ihn selber treffen

würde. Jene Novelle hat allerdings einen höchst ungewöhnlichen Charakter; die Unwahrscheinlichkeit und Märchenhaftigkeit der Empfindungen kann auch die empfänglichste Phantasie in Verwirrung setzen, aber die Methode der Composition weicht eigentlich sonst von den übrigen Tiecks keineswegs ab. Dem Dichter fehlt es bei seiner leicht beweglichen Einbildungskraft und bei seiner feinen, aber immer unruhigen Reflexion sowol an der Gabe der Zeichnung, als an jener Gesinnung, die allein die Basis für feste Charakterbilder geben kann: ein Uebelstand, der mit der transcendentalen Kunst fast immer verbunden ist. — Die zweite Novelle ist artig erzählt und ihre Sprünge fallen weniger auf, weil sie lediglich auf einen komischen Eindruck berechnet sind. —

Reise- und Lebensbilder aus Neuhoolland, Neuseeland und Californien. Aus dem Tagebuche eines Verwandten herausgegeben von W. Schulze. 2. Aufl. Magdeburg, Emil Baensch, 1853. Eine sehr interessante kleine Schrift, in welcher ein abenteuerlicher und ziemlich leichtsinniger, aber entschlossener Mann von unverwundlichem Lebensmuth seine Abenteuer in Australien und Californien erzählt. Der Bericht hat die Form eines Briefes an seine Verwandten in Deutschland und ist von den Minen aus geschrieben in der Zeit, wo der Verfasser, durch einen indianischen Pfeil verwundet, Muße und Familiengesühle hatte. Der Bericht trägt den Stempel der Authenticität und zeigt, daß der Verfasser in dem wilden Treiben einen gebildeten deutschen Stil nicht vergessen hat. Die Persönlichkeit des Helden wird vielleicht nicht weniger als die Verhältnisse des Landes den Leser anziehen.

Botanik für Damen von Dr. A. B. Reichenbach — mit einem Stahlstich und Holzschnitten. Leipzig, Geinr. Matthes, 1854. — Ein nütliches Buch, welches in seinem ersten Theil die wissenschaftlichen Kunstausdrücke, Leben und Bau der Pflanzen darstellt, in seinem zweiten eine große Zahl von Classen und Familien nach dem natürlichen System in ihren charakteristischen Kennzeichen mit Hinzufügung der lateinischen Namen beschreibt. Es ist wissenschaftlicher Ernst darin und kann auch von solchen, welche nicht den Vorzug haben, Damen zu sein, mit Nutzen gelesen werden. Die Aufzählung der Bedeutung, welche die einzelnen Blumen in der Blumensprache haben, ist wenigstens nicht übermäßig störend. Es ist übrigens eine Concession an einen kleinen veralteten gesellschaftlichen Unsinn, welche in einem verständigen Buch fortan nicht mehr zu finden sein sollte. Denn unsere Blumensprache ist die reine Willkür, höchstens einzelne populäre Blumen: Rose, Lilie, Tulpe, Veilchen, Bergischmeinnicht ausgenommen. Oft hat nur der zufällige Reim eines wiglosen Individuums der Blume einen Charakter octroyirt. Wenn Vater Göthe selbst einige Stunden mit sinnigen Blumenversen verändelt hat, so liegt darin für unsere Zeit kein Grund, dasselbe zu thun. Denn wir haben viele andere allerliebste Narrheiten, die uns eigen sind, und die man zur Zeit des seligen Herrn noch nicht kannte. Das vorstehende Buch kann als Weihnachtsgeschenk empfohlen werden.

Bei dieser Gelegenheit fühlen wir vor dem Fest die Verpflichtung, aus der uns vorliegenden Anzahl von Weihnachtbüchern und Kinderschriften einiges hervorzuheben.

Zuerst fünf Volks- und Jugendschriften von W. D. v. Horn, Wiesbaden, Kreidel und Niedner: Prinz Eugenius, der edle Ritter, das Erdbeben von Lissabon, der Orkan auf Cuba, der Brand von Moskau, Leben des Feldmarschalls

Derfflinger, in der bekannten christlichen und loyalen Weise des Verfassers nicht ohne hübsches anschauliches Detail erzählt. Gute deutsche Gesinnung.

Dann für kleinere Kinder: Marie und Elisabeth von Mathilde Bodenstedt und Ferientage auf Dinkels Schloß v. A. Corrodi, Kassel, D. Bertram. Hübsch ausgestattet, sittig, einfach. Die Fragen und Antworten im zweiten Buch sind ein wenig zu sehr in der alten Methode von Campes Robinson. Ferner: Fabeln und Erzählungen von Karl Fröhlich, Kassel, D. Bertram. Eine neue Sammlung von dem berühmten Ausschnaider in schwarzem Papier. Die schwarzen Bilder sind niedlich und mit Laune gemacht. Ferner für größere Kinder: Wald und Meer, Schilderungen aus dem Naturleben der Thiere und Pflanzen von Dr. Max Hasler (8 Hefte). Berlin, Haffelberg'sche Verlagsbuchh. Zweckmäßig ausgewählte und bearbeitete Stoffe, wieder mit Campeschem Dreinreden der Kinder. Und für die sogenannte erwachsene Jugend: Scènes et récits des pays d'outre-mer par Theod. Pavie. I. Bruxelles, Kiessling et Comp. hat zum größten Theil bereits in der Revue de deux mondes gestanden, ist eine geschickte und anmuthige Verbindung genauer Beschreibung und bescheidener Erfindung.

Für Mädchen von 10—16 Jahren ferner: In der Mondnacht. Märchen von Hans Wachenhusen. Leipzig, Otto Spamer 1854. In Andersens Stil und Manier. Ein Fernrohr, durch welches der König das Unglück seines Volkes sieht, ein hochmüthiger Dreier, ein blasirter Stieglitz, sogar ein kriegerischer Floh, aber auch Engel, zehn Rosen vom Sinai, Christ ist geboren. Einige hübsche Einfälle sind darunter, wahrscheinlich werden die oben angedeuteten jungen Damen viele darin finden.

Christian Desfers Weltgeschichte für das weibliche Geschlecht. Alte Geschichte. 4. Aufl. von Dr. G. Weber. Leipzig, Fr. Brandstetter 1853. Beliebtes Werk. Ist in dem Ton gehalten, in welchem erwachsene Mädchenlehrer nicht selten zu ihren unerwachsenen Schülerinnen sprechen, d. h. es enthält in Darstellung und Stil zahlreiche Concessionen an die unfertige Bildung der Schülerinnen. Z. B. S. 136: Bei allen diesen Ausbrüchen wilder Leidenschaftlichkeit war Alexander doch stets derselbe Löwenkühe Held, welcher durch sein Beispiel das Kriegsheer stets zu neuem Muth begeisterte u. s. w. — Wenn man aufhören wird, junge Damen mit schlecht stillirten Phrasen zu füttern, wird es den deutschen Frauen weniger Mühe machen, so liebenswürdig zu erscheinen, wie sie doch eigentlich sind.

Heransgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. V. Herbig** in Leipzig.

Druck von **C. C. Elbert** in Leipzig.

Mit dem Anfange des neuen Jahres beginnen die **Grenzböten** den **XIII. Jahrgang**. Die unterzeichnete Verlagshandlung erlaubt sich zur Pränumeration auf denselben einzuladen, und bemerkt, daß alle Buchhandlungen und Postämter Bestellungen annehmen.

Leipzig, im December 1853.

Fr. Ludw. Herbig.

